

Die UNO: Notwendig und reformbedürftig

Von Jürgen Liminski

Man hat die UNO oft als größten politischen Zombie aller Zeiten gescholten. Ihr größter Erfolg sei, daß sie noch existiere. Aber auch die größten Kritiker haben noch keine Alternative gefunden zu diesem Plenum von rund zweihundert Mitgliedstaaten mit mehr als 80.000 Beamten. Die UNO ist ein Resonanzboden für Weltprobleme, eine weltumspannende Börse der Kontakte, ein teures, aber nützliches Treibhaus politischer Globalisierung. Globale Probleme erfordern globales Management, formulierte es einmal ein deutscher Außenminister in New York. So etwas sagt man sinnvollerweise nur auf einer Weltbühne. Die Kulisse dieser Bühne sind Recht und Würde des Menschen sowie der Frieden, diese Ziele sollen das globale Management bestimmen. Die Menschen brauchen das. Auch die Amerikaner. Trumps Kritik an der UNO ist berechtigt, die alte Dame braucht ein neues Make-up, sie ist reformbedürftig. Sie ist aber auch notwendig.

Den Menschheitstraum vom ewigen Frieden international abzusichern - das ist nicht nur so eine Idee, eines jener Papierkonstrukte unterbeschäftigter Funktionäre im Glaspalast am East River. Nein, die Idee ist uralte. Sie steht am Anfang der Zivilisation. Der griechische Dichter Hesiod stellte im siebten Jahrhundert vor Christus in seiner „Theogonie“ Gerechtigkeit und Frieden in den Mittelpunkt des menschlichen Zusammenlebens. Natürlich pflanzte schon sechshundert Jahre zuvor ein Prophet namens Moses einen Zehn-Punkte-Katalog als persönliche Verhaltensnorm zunächst für die Mitglieder des Volkes Israel in die Herzen der Menschen und noch einmal ein halbes Jahrtausend zuvor ließ Hammurabi die erste bekannte Verfassung in Stein meißeln. Aber das Völkerrecht beruft sich auf Hesiod als den Begründer der abendländischen Rechtsphilosophie, denn seine Idee einer universellen Rechtsordnung galt nicht nur einem Volk oder Reich, sondern der ganzen Menschheit.

Nach Hesiod kamen viele andere. Sie entwickelten Grundsätze, nannten sie Charta oder Konvention und umgaben sie mit würdevollen Erklärungen und Präambeln. Nie war der Mensch so edel wie in seinen Worten über Gerechtigkeit und Frieden. Jede Verfassung, auch die vergangene sowjetische oder die aktueller Diktaturen, beruft sich auf diese hehren Ziele. Die Geschichte hat viele Texte demaskiert, geblieben ist die Idee. Sie ist in der UNO Gestalt geworden – bezeichnenderweise in Zeiten von Krieg und Not. Trumps Worte klingen weniger edel, eher bedrohlich. Aber sie sind ehrlich. Abgesehen davon, daß die öffentlich-rechtlich empörten Moderatoren unterschlagen, daß Trump seiner Drohung eine Bedingung vorausschickt („wenn wir uns und unsere Verbündeten verteidigen müssen“) und daß die Drohung auf dem Resonanzboden UNO die nordkoreanischen Generäle gegen den „Raketenmann“ aufbringen soll, weiß auch Trump, daß im Zeitalter globaler Probleme von Klima bis Krieg kein Staat allein die Lösung bringen kann. Was ihm noch fehlt ist die Erkenntnis, daß auch der Welt-Frieden die Frucht des Konsenses, der „Eintracht in der gerechten Ordnung“ ist. Pax est ordinata concordia, nannte es Augustinus. Auf diesem Weg ist die UNO ein notwendiges Forum.